

dot
books



HERA LIND

EIN MANN
FÜR JEDE TONART

FRAU ZU SEIN
BEDARF ES WENIG

Zwei Romane in einem Band

5

Wenn andere Leute an trüben Novembersonntagen zu Hause herumsitzen und nicht wissen, was sie machen sollen, außer essen, trinken, schlafen, telefonieren und sich und andere langweilen, so sind solche Sonntage für mich genauso wie für Verkäuferinnen die langen Samstage. Es ist Hochbetrieb in Kirchen und Konzertsälen, jede Gemeinde möchte das ihrige beitragen zum Büßen, Beten, Volkstrauern, zum Beweinen der Toten und Beleben der Kulturszene. Auf meinem Klavier häuften sich Bach-Kantaten, Telemann- und Vivaldi- und Händel- und Mozart-Requiems. Ich saß davor und paukte mir das Programm für den nächsten Auftritt ein.

»Autobahnausfahrt Wiehl oder Gummersbach, dann immer den Schildern nach Altenbüschel nach und bei der abknickenden Vorfahrt geradeaus, in steilen Serpentin den Berg hinunter, dann kommt ein Getränkegroßmarkt und gleich dahinter auf einem Hügel die Kirche ... «

Und genau diese Kirche sollte ich heute am Spätnachmittag beehren, mit meinem »volltönenden Alt«, wie ein wohlmeinender Dorfkritiker vom »Oberbergischen Kulturanzeiger« jüngst so treffend formuliert hatte.

Unpassenderweise stand mein Wagen noch am Gemeindehaus des gestrigen Geschehens, es goß in Strömen, und ich hatte keine Lust, schon wieder dreißig Mark für ein Taxi auszugeben. Welche Freundin würde mich wohl uneigennützig mal eben zu meinem Auto fahren?

Das Telefon klingelte. Egal, wer dran war, irgendeine Freundin war es bestimmt. Die würde ich sanft, aber unüberhörbar um diesen Gefallen bitten.

»Sind Sie schon eingesungen?«

Georg Lalinde! Das ging aber schnell.

»Fragen Sie das im Namen der Agentur oder als Kritiker?« versuchte ich dieser Uberrumpelung Herr zu werden.

»Als ganz privater Fan von Ihnen.«

(Hach! Wie gut, daß mein Privatfan mich nicht sehen konnte! Ich hockte in meinem orangefarbenen Einmannzelt von Frotteepyjama und in meinen mit Lammfell gefütterten Pantoffeln am Klavier und malträtierte den Autoatlas!)

»Falls Sie mich in Verlegenheit bringen wollen, müssen Sie schon was anderes versuchen!«

Ich kehrte wieder die emanzipierte, jungdynamische Alleinlebende im fortgeschrittenen Stadium ihrer Selbstverwirklichung heraus.

»Was denn?« kam es aus der Leitung.

Mir fiel nichts ein. Sollte ich sagen: mich in die Sauna einladen? Das hätte mich tatsächlich in Verlegenheit gebracht.

»Zum Beispiel, mir sieben dunkelrote Rosen schenken und mich dabei um die Hand meiner Tochter bitten«, sagte ich.

Er lachte. »Also ersteres habe ich sowieso schon vor, und letzteres täte ich in fünfundzwanzig Jahren, wenn Sie eine Tochter hätten, die Ihnen sehr ähnlich wäre.«

Georg Lalinde machte irgendwie zauberhafte Komplimente. Sie waren wenigstens nicht abgedroschen. »Sie haben wunderschöne Augen«, oder ähnliche ideenlose Bemerkungen kann ich nicht ausstehen. Dann lieber Sätze mit drei oder mehr Konjunktiven.

»Sie sollten sich als Großvater nicht an meine Tochter heranmachen«, konterte ich frech.

»Die wird frühreif genug sein, bei der Jugend von morgen.«

»Und bei der Mutter«, unterbrach mich der Telefonhörer.

Ich sah ihn ratlos an. Auf was für eine Diskussion hatte ich mich nun schon wieder eingelassen!

»Zumal sie völlig vaterlos aufgewachsen ist, die arme Kleine«, spann ich den Phantasiefaden weiter.

»Um so mehr wird sie einen Mann von Anfang Siebzig zu schätzen wissen«, kam es aus dem Hörer.

»Meinen Sie, daß Sie bis dahin geschieden sind?« stichelte ich. »Der Umgang mit verheirateten Männern wird meiner Tochter streng verboten sein!«

»Nur weil es der Mutter verboten war, sollten Sie ihn nicht Ihrer Tochter verbieten.«

»Wieso kommen Sie darauf, daß mir der Umgang mit verheirateten Männern verboten ist?« blähte ich mich auf.

»Also sehen wir uns heute?«

Peng. Eins zu null für ihn. Vendramin, was soll ich sagen? (Das ist aus einer Busoni-Oper und paßt auf ziemlich viele Situationen des modernen Alltags.)

»Äm, das geht nicht. Ich hab ... ich muß mein Auto, also, ich bin verab... bei dem Wetter ...

Nein. Es tut mir leid. Ich hab zu singen.« Warum sollte ich es eigentlich nicht zugeben. Sollte er doch wissen, daß er es mit einer vielgefragten Künstlerin zu tun hatte.

»Wo?«

»Wieso?«

»Es interessiert mich!«

»Es gibt dort schon einen Kritiker. Er hat keine Ahnung, aber er ist mir wohlgesonnen. Ich bin ein wohltönender Alt.« (Das war ja ein Eigentor!)

»Ich bin Ihnen auch wohlgesonnen!«

»Ja. Langsam begreife ich es.« Ich gab nach. Die aufgeblähte Kammersängerin fiel in sich zusammen. Zurück blieb ein orangefarbener überdimensionaler Frotteepyjama, in dem ein Herz unrhythmisch und aufdringlich klopfte.

»Darf ich mitfahren?«

Da könnte mein Wagen am Gemeindehaus stehen bleiben! Ich ließe mich ins Oberbergische kutschieren, könnte dabei die Karte lesen und hätte keine Sorgen mit Glatteis, Matschwetter und Nebelschwaden.

»Na gut. Es ist aber nichts Weltbewegendes. Sie dürfen wirklich nicht als Kritiker mitkommen!«

»Ich sagte doch schon, daß ich Ihr Fan bin!«

»Lassen Sie aber den blauweißgestreiften Schal und die Spruchbänder zu Hause«, sagte ich. »Und singen Sie nicht allzulaut, wenn Sie vom Bahnhof nach hier ziehen. Und versuchen Sie, keine Schaufenster einzuschmeißen. Die Polizei hier ist schon gar nicht mehr gut auf mich zu sprechen.«

Dabei mußte ich kichern. Wie ich schon erwähnte, muß ich leider öfter über meine eigenen Witze kichern. Das ist natürlich völlig unprofessionell.

»Also, ich hole Sie ab. Wann darf ich kommen?«

»Um drei Minuten nach sechs. Und bringen Sie ein Auto mit!«

Er kam. Um genau drei Minuten nach sechs. Wahrscheinlich war er schon einige Zeit unten vor meinem unromantischen Mietshaus (Marke: Nachkriegsgrau) auf und ab gegangen. Und brachte sieben dunkelrote Rosen.

Ich hockte auf dem Beifahrersitz seines ausladenden Familienopels und litt. Dieser Mann fuhr Auto wie eine vierundfünfzigjährige Hausfrau aus Schloß Holte auf dem Weg zum Wochenmarkt nach Stukenbrock. Auf grüne Ampeln fuhr er mit 40 zu, während er auf rote Ampeln geradezu lospreschte, um dann kurz davor eine Vollbremsung zu veranstalten. Das Lenkrad hielt er mit beiden (lederbehandelten) Händen krampfhaft fest, als wolle er es am Wegfliegen hindern. Sein Sitz war viel zu niedrig eingestellt, und jedesmal, wenn er in den Rückspiegel schaute (was er zu den unpassendsten Momenten tat), setzte er sich ruckartig auf und reckte den Hals, worauf der Opel meistens einen bockigen Schlenker machte. Wie sollte ich auf diese Weise jemals ins Oberbergische gelangen, ohne nervlich völlig fertig zu sein? Schließlich mußte ich noch ein Konzert singen, wenn es auch »nur« ein Mozart-Requiem und eine Telemann-Kantate war, vor rüstigen und büßenden oberbergischen Hausfrauen wahrscheinlich und deren rotwangigen Ehemännern, die vermutlich nur widerwillig mitgekommen waren, weil sie lieber zu Hause bei Kaffee und bergischen Waffeln die »Sportreportage« oder ähnliches erlebt hätten.

Ich hockte also stumm und bleich auf dem Beifahrersitz, den wahrscheinlich sonst immer die adrette Hosenanzugdame, Größe 38, geziert hatte, und umklammerte den Autoatlas und die Noten.

»Lampenfieber?« fragte Nicki Lauda zu meiner Linken.

»Und wie!« gab ich zu.

»Wollen Sie sich irgendwie ablenken? Soll ich Musik anmachen?« Er begann, am Radio herumzufingern, worauf der Opel einen heftigen Schlenker in Richtung Gosse machte.

»Nein, vielen Dank, ich würde mich gern etwas auf das Konzert konzentrieren«, log ich.

Ich konzentriere mich sonst niemals kurz vorher auf das Konzert. Das gibt nur Darmsausen und schweißfeuchte Hände.

»Erzählen Sie mir doch was«, sagte ich hoffnungsvoll.

»Ich denke, Sie wollen sich konzentrieren.«

Der Opel quälte sich bei 40 im vierten Gang einen oberbergischen Hügel hinauf. Hinter uns blinkte eine Lichthupe.

»Nein, lieber ablenken!«

Der Lichthuper überholte übellaunig.

Herr Lalinde schaltete in den dritten Gang. Ich atmete auf. Mehrere Autos überholten. Einer hupte.

»Also gut. Ich erzähle Ihnen von einem Liederabend, den ich vorgestern abend in der Düsseldorfer Rheinhalle hörte. Es sang ...«

Ich weiß nicht mehr, wer sang. Hermann Prey oder Anneliese Rothenberger mögen mir

verzeihen. Sie haben Herrn Lalinde auf jeden Fall sehr beeindruckt. So sehr, daß sein Opel fast gar nicht mehr weiterrollte, weil ihre Koloraturen und die Pianissimi in extremer Höhe Lalinde einfach den Atem verschlugen. So stand es auch in der Kritik der rheinischen Kulturblätter, für die Lalinde schrieb.

Wir erreichten die oberbergische Kirche mit zwanzig Minuten Verspätung. Kleinlaut schlich ich auf meinen Platz und ertete einen unfreundlichen Blick der stabschwingenden Dame am Dirigentenpult. Sie war die Königinmutter der ganzen oberbergischen Musikszene, und ich kleine namenlose Sängerin aus K. wagte es, zu ihrer Durchlaufprobe zwanzig Minuten zu spät zu kommen. Ich murmelte etwas von Stau und Nebel, aber sie würdigte mich keines Blickes. Man war schon beim Vorspiel des »Recordare« angelangt, und sie gönnte mir keine Sekunde zum Verschnaufen oder Mantelausziehen oder gar Räuspern. Auf los ging's los. Auch in Sankt Getränkegroßmarkt oder wie diese barocke Sauerlandbasilika heißen mochte. Ich zwang mein Zwerchfell zur Konzentration – präziser: zur Kontraktion – und legte noch ein ganz schönes Recordare hin, sogar ohne zu atmen, da, wo sonst alle atmen. Sogar die auf der Schallplatte. Mein Formel-I-Fahrer und persönlicher Fan hockte in einer der hinteren Reihen, die Hand am Mund, und machte mich nervös.

»Benötigen Sie eine Freikarte für Ihren Herrn Bekannten?« Ein devoter Kartenabreißer, hauptberuflich vermutlich Küster und gleichzeitig bergischer Hilfsförster, näherte sich meinem linken Ohr von hinten.

»O ja, bitte, wenn das möglich ist«, antwortete ich irritiert.

Mein Herr Bekannter saß derweil regungslos und versunken und völlig ohne Freikartenlegitimation auf einer hölzernen Bank.

»Wer ist denn der?« wollte meine Kollegin am Sopran wissen.

Ich kannte sie vom Studium und von einigen gemeinsamen sensationellen Debüts in Lindlar, Oberwinter und Schwelm her. Wir waren eigentlich ziemlich gut befreundet. Obwohl ich sonst mit Sopranen seltener befreundet bin. Soprane sind so eine Sorte für sich. Immer indisponiert, kränklich, empfindlich und dabei so ungeheuer wichtig und unentbehrlich für die Menschheit. Ihre hohen Töne sind das einzig Entscheidende am ganzen Konzert, und die drei »Unterstimmen« sind unvermeidliches Beiwerk.

Uschi war anders. In ihrer Seele war sie mindestens ein Mezzo. Sie war weder überkandidelt noch krank vor Sorge um ihre Stimmbänder, und wenn man sich privat mit ihr unterhielt, kam sie niemals auf den Gedanken, über Gesang im speziellen oder Musik im allgemeinen zu reden. Thema waren meistens Männer oder Kollegen. Unglaublich ergiebige und kurzweilige Quellen gemeinsamer Heiterkeit. Ich erklärte ihr, daß es sich um den bekannten Kritiker Georg Lalinde handele.

»Der immer diese bissigen Verrisse in der ›Opernwelt‹ und im ›Orchesterwesen‹ schreibt? Mit so einem gibst du dich ab? Protegiert er dich wenigstens? Meine Liebe, das ist ja musikalische Prostitution!«

Von dieser Seite aus hatte ich das noch gar nicht betrachtet. Ziemlich erschrocken mußte ich feststellen, daß ich dieses Image leicht bekommen könnte, wenn ich mich mit ihm in der Öffentlichkeit sehen ließe.

»Nein, Irrtum vom Amt«, nuschelte ich durch die Zähne, einen ungnädigen Blick der Königinmutter am Taktstock auffangend. Wir standen wieder auf und sangen das nächste

Quartett. Danach war die Probe beendet, und wir verschwanden in der Sakristei, um uns umzuziehen.

Bei mir bedeutete das immer nur: schwarzen knitterfreien, pflegeleichten, kofferfreundlichen Umhang über die Jeans, außen hui, innen pfui. Ein Geschenk meiner Tante Lilli aus der Zeit, wo sie mit Begeisterung mit »runtergesetzten« Kleidungsstücken – »aber Qualität, reine Baumwolle und völlig zeitlos, Kind, das kaschiert« – Einfluß auf mein äußeres Erscheinungsbild nahm: »Wie du kommst gegangen, so wirst du auch empfangen.« Und: »Kind, das macht schlank und ist gediegen.«

Dieser schwarze knitterfreie Sack »kaschierte« tatsächlich, früher meine spätpubertären Babyspeckreste, heute meine komplette Alltagskleidung, die ich darunter trug. Als Entschuldigung hatte ich immer vorzubringen daß spätherbstliche oder gar adventliche Kirchen stets kalt zu sein pflegten und ich außerdem beim Umkleiden in der Sakristei keinen Pastor in Verlegenheit bringen mußte, der gerade angelegentlich die Predigt für den morgigen Gottesdienst vorbereitete.

»Läßt du wieder das Fahrrad drunter?« stichelte nun Uschi, die sich bis auf einen lila Slip vollkommen nackt ausgezogen hatte, um ihr knappes Spaghettiträgerkleid über den beneidenswert knackigen Busen zu zwängen. (Das Konzert sang sie dann im Mantel.)

Mit einem eiskalten Windstoß kam der devote Hilfsküster durch die Außentür herein. Erschreckt wendete er den Blick von dem Knackbusen meiner Kollegin und raunte mir zu: »Ihr Herr Bekannter hat seinen Wagen vor die Einfahrt der freiwilligen Feuerwehr geparkt, er müßte ihn bitte noch wegsetzen!«

Uschi verschluckte sich fast unter ihrem Taft- und Seidenfummel.

»Ihr Herr Bekannter!« unkte sie mit sich überschlagender Stimme, »das ist ja göttlich! Was fährt er denn für ne Kiste? Wenigstens einen Cadillac?«

»'n Türkenopel«, antwortete ich müde und ging in die Kirche, um meinen Herrn Bekannten zu bitten, selbigen vielleicht vor einer anderen Scheune zu parken als ausgerechnet vor der der freiwilligen Feuerwehr.

Das Konzert war beendet. Beifall wurde mit wütendem Gezisch im Keim erstickt, schließlich sollten die oberbergischen Toten mit Würde besungen werden. Die ungnädige Dirigentin ließ mir das Honorar durch den devoten Hilfsförster übergeben und sich selbst nicht dazu herab, mir noch einen Händedruck oder gar ein Wort des Dankes zu widmen. Ziemlich beklommen entledigte ich mich meiner Arbeitskleidung und verabschiedete mich von Uschi.

»Komm doch noch mit zu mir! Hans hat Geburtstag, und wir feiern heute abend!« sagte sie fröhlich.

»Aber ich bin nicht allein ...« setzte ich an.

»Deinen Herrn Bekannten bringst du natürlich mit!« frohlockte sie. »Wir wollen doch was zu lachen haben!«

Ich war mir nicht sicher, ob es angebracht war, Georg Lalinde im Popelinemantel, mit Krawatte und Bügelfaltenhosen mitsamt seinem Türkenopel mit in das Studentenheim zu bringen, wo die Geburtstagsparty von Hans stattfinden sollte. Hans wurde siebenundzwanzig und war in der alternativen Studentenszene beherbergt.